

# „WAS MACHEN DU?“ UND „SIE KÖNNEN ABER GUT DEUTSCH!“

## Das Deutsch der Deutschen gegenüber Migranten und rhetorische Verfahren der „emanzipatorischen“ Migranten, damit umzugehen

von Ibrahim Cindark

In meiner 2010 erschienenen Dissertation „Migration, Sprache und Rassismus“ habe ich mit ethnografischen, gesprächsanalytischen und -rhetorischen Methoden den Kommunikationsstil von zwei akademischen Migrantenmilieus („emanzipatorische Migranten“ und „akademische Europatürken“) in Deutschland untersucht. Die Studie war Teil des Projekts „Deutsch-türkische Sprachvariation und die Herausbildung kommunikativer Stile in dominant türkischen Migrantengruppen“, das am Institut für Deutsche Sprache durchgeführt wurde.

Im Fokus meiner Arbeit befinden sich die Fragestellungen, wie die beiden sozialen Welten mit diskriminierenden Sprachhandlungen seitens der Mehrheitsangehörigen umgehen und wie sie in ihrer gruppeninternen Kommunikation auf das Deutsche und das Türkische in ihrem Sprachrepertoire zurückgreifen. Wie ich in der Arbeit zeige, sind diese zwei Aspekte die wesentlichen Ausdrucksebenen, die die divergierenden kommunikativen Sozialstile der beiden Milieus ausmachen. An dieser Stelle werde ich auf den erstgenannten Punkt eingehen und hier aus Platzgründen nur darauf, was die „emanzipatorischen Migranten“ als Diskriminierung bzw. Marginalisierung in der Kommunikation betrachten und welche aktiven und reaktiven Verfahren sie diesbezüglich entwickelt haben. Bevor ich zu den Fallanalysen übergehe, will ich aber zunächst ausführen, wer die „emanzipatorischen Migranten“ überhaupt sind.

### „Emanzipatorische Migranten“

Ab Mitte der 1980er und verstärkt zu Beginn der 1990er Jahre gründeten sich in Deutschland Migrantengruppen mit Namen wie „Kauderzanca“ in Berlin, „Saz-Rock“ in Frankfurt, „köxüz“ in Hamburg oder „Die Unmündigen“ in Mannheim. Ihre Akteure waren Kinder der sogenannten „Gastarbeiter“, d.h. Angehörige der zweiten Migrantengeneration, die in Deutsch-

land geboren wurden bzw. aufgewachsen sind, und die sich in jener Zeit als Jugendliche bzw. junge Erwachsene für gesellschaftspolitische Fragen zu interessieren und einzusetzen begannen. Dass die Konstitution dieser Sozialwelt insbesondere zu Beginn der 1990er Jahre zu beobachten war, lag zum wesentlichen Teil an den rassistischen Anschlägen, die in den Jahren nach der Wiedervereinigung Deutschlands stattfanden. Die schlimmsten von ihnen haben bis heute Städten wie Rostock, Lübeck, Mölln, Solingen etc. traurige Be-

Dieser Beitrag stammt aus der Zeitschrift:

Sprachreport – Informationen und  
Meinungen zur deutschen Sprache.

Herausgegeben vom Institut für Deutsche  
Sprache, Mannheim

Heft 1/2012

(28. Jahrgang)

S. 2-7

rühmtheit verliehen. Bei den Migranten aus der Türkei lösten insbesondere die beiden Brandanschläge von Mölln und Solingen (im Herbst 1992 und Sommer 1993), bei denen mehrere Frauen und Kinder ums Leben kamen, Schock, Angst, Wut und eben auch einen verstärkten Drang zur Gründung von Selbstorganisationen aus.

Die Kernthemen dieser „emanzipatorischen Migranten“ bestehen darin, sich von ethnischer Diskriminierung im Einwanderungsland und von national-konservativen Aspekten ihrer Herkunftskultur zu emanzipieren. Schon ihre Selbstbezeichnungen markieren deutlich den Unterschied zu den dominierenden Selbstorganisationen der Migranten aus der Türkei, die sich primär ethnisch definieren. Statt einer ethnischen, d.h. einer „türkischen“ Positionierung, bringen die Namen der „emanzipatorischen Migranten“ eine verstärkte Orientierung zum Einwanderungsland Deutschland und die Bikulturalität ihrer Akteure zum Ausdruck:

- „Kauderzanca“ ist eine Zusammensetzung des Wortes „Kauderwelsch“ und dessen türkischer Entsprechung „Tarzanca“. Die Wortbildung spielt auf die Zweisprachigkeit dieser jungen Migranten an und geht offensiv mit der ihnen unterstellten „doppelten Halbsprachigkeit“ um.
- Die Bezeichnung „Saz-Rock“ rekurriert ebenfalls auf die Bikulturalität der Akteure, indem „Saz“, ein traditionelles Zupfinstrument in der Türkei, mit „Rock“, die Bezeichnung für eine westliche Musikrichtung, verbunden wird.
- „köxüz“ ist eine Verfremdung des türkischen Worts „köksüz“, das auf Deutsch „wurzellos“ bedeutet. Mit dem Buchstaben „x“, der im deutschen und englischen, aber nicht im türkischen Grapheminventar existiert, wird der Bezug zum Status der Migranten und zur antirassistischen Bewegung der Schwarzen in den USA der 1960er Jahre hergestellt. Auf der anderen Seite drückt die Schreibweise die Distanz der zweiten Generation zur Herkunftskultur der Eltern aus.
- Im Gegensatz zu diesen Gruppen verzichten „Die Unmündigen“ in ihrer Selbstbezeichnung gänzlich auf einen Bezug zum Herkunftsland. Dadurch bringen sie einerseits – obwohl ihre Gründungsmitglieder ausschließlich Migranten aus der Türkei waren – ihre multiethnische Orientierung zum Ausdruck. Der Hauptgrund für ihre Namensgebung besteht aber in ihrer Orientierung zum Einwanderungsland, die provokativ zur Sprache gebracht

wird, indem sie ihren Status als politisch unmündige Bürger in Deutschland fokussieren. In ähnlicher Weise verfährt das gegen Ende der 1990er Jahre gegründete Netzwerk „Kanak Attak“. Auch seine Mitglieder verzichten in ihrer Selbstbezeichnung auf einen Bezug zu den Herkunftsländern und fokussieren dagegen offensiv die Diskriminierung der Migranten seitens der Mehrheitsgesellschaft, indem sie deren negative, alltagsrassistische Bezeichnung „Kanak“ übernehmen und positiv als Bezeichnung für alle Migranten jenseits ihrer ethnischen Herkunft besetzen.

## Positiver Rassismus

Den einen Pol von ethnischer Marginalisierung/Diskriminierung stellen kommunikative Handlungen von Mehrheitsangehörigen dar, die die „emanzipatorischen Migranten“ als „positiven Rassismus“ bezeichnen. Bei diesen Fällen werden Migranten bzw. Minderheitsangehörige z.B. als „Ausländer“ oder Vertreter einer nationalen bzw. ethnischen Gruppe wie „Türke“, „Kurde“, „Italiener“ etc. kategorisiert, auch wenn sie sich selbst womöglich als „Inländer“ oder gar als „Deutscher“ definieren. Da sie hierdurch symbolisch aus der hiesigen Gesellschaft ausgesondert werden, wird die Fremdkategorisierung als Diskriminierung empfunden. Als „positiv“ wird diese Form des Rassismus bezeichnet, weil sie einzelne Aspekte des als nicht-genuin-zur-deutschen-Gesellschaft-zugehörig kategorisierten Migranten nicht negativ, sondern zum Beispiel lobend und (angeblich) fördernd, also als positiv hervorhebt. Im folgenden Transkript 1 analysiere ich die Erzählung von SE, in der sie von positiven Rassismen aus ihrer Schulzeit berichtet.

SE schildert hier im ethnografischen Interview zwei Fälle, die sie in ihrer Schulzeit erlebt hat. SEs erste Fallschilderung handelt von einem Ereignis im Geschichtsunterricht. In ihrer Erzählung nimmt SE durch die Verwendung des Personalpronomens „wir“ zunächst eine Perspektivierung vor, mit der sie ihre Zugehörigkeit zur Klassengemeinschaft zum Ausdruck bringt: „wir lernen alle die gleiche geschichte“ (Z. 03-04). Der Geschichtslehrer macht ihr jedoch einen Vorschlag, der sie innerhalb der Schülerschaft in eine besondere Rolle drängt: „um noch ein bisschen aufzulockern sollte ich ein paar einlagen aus der kurdischen und türkischen geschichte machen“ (Z. 05-08). Das Angebot bzw. die Aufforderung des Lehrers resultiert offensichtlich daraus, dass SE als eine Migrantin kurdischer Herkunft aus der Türkei kategorisiert wird. Das Problem aus SEs Sicht ist nur, dass sie sich in kei-

ner Weise als „Türkin“ oder „Kurdin“ identifiziert und in Bezug auf die türkische und kurdische Geschichte „auch wirklich keine ahnung“ [hat] (Z. 08-09). Sie identifiziert sich vielmehr mit der deutschen oder europäischen Geschichte: „man lernt eben die“ geschichte die man in der schule lernt↓ ja↑ und äh des is eigentlich schon eher das gewesen womit ich mich identifiziert hab oder die geschichte die ich gesehn habe ja↑ \* die europäische geschichte↓ die deutsche geschichte↓“ (Z. 09-15). Gegen Ende ihrer ersten Fallschilderung verweist SE darauf, dass es mehrere solcher Situationen in ihrer Schulzeit gab, was ihrer Meinung nach „nicht unbedingt negative diskriminierung [war] sondern es war einfach positive diskriminierung↓“ (Z. 16-18).

**TRANSKRIPT 1: du kannst sogar=n richtigen satz bilden**

- 01 SE: und auch so- \* ähm \* also wir hatten
- 02 SE: geschichtsunterricht und
- 03 SE: geschichtsunterricht is ja eigentlich- wir
- 04 SE: lernen alle die gleiche geschichte
- 05 SE: sozusagen und um noch ein bisschen
- 06 SE: aufzulockern sollte ich ein paar einlagen
- 07 SE: aus der kurdischen und türkischen geschichte
- 08 SE: machen↓ wobei ich wirklich keine ahnung
- 09 SE: davon habe ja↑ \* also äh man lernt eben
- 10 SE: die“ geschichte die man in der schule lernt↓
- 11 SE: ja↑ und äh des is eigentlich schon eher das
- 12 SE: gewesen womit ich mich identifiziert hab
- 13 SE: oder die geschichte die ich gesehen habe ja↑
- 14 SE: \* die europäische geschichte↓ die deutsche
- 15 SE: geschichte↓ \*\* ähm ja- es waren einfach
- 16 SE: mehrere vorfälle da↓ also es war nicht
- 17 SE: unbedingt negative diskriminierung sondern
- 18 SE: es war einfach positive diskriminierung↓
- 19 SE: [...] dass man ähm zum beispiel ich mein es
- 20 SE: is schon klar wenn man auf=m gymnasium is
- 21 SE: und deutsch leistungskurs hat↑ dass man dann
- 22 SE: gut deutsch sprechen muss ja↑ äh aber dass
- 23 SE: das einem nochmal explizit ge“sagt wird- du
- 24 SE: sprichst aber gut deutsch↓ [...] das war
- 25 SE: dann eben \* nach dreizehn jahren schule noch
- 26 SE: immer so=ne besonderheit ähm nach äh manche
- 27 SE: lehrer einfach das gefühl hatten \* äh jemand
- 28 SE: auf die schulter klopfen zu müssen und sagen
- 29 SE: müssen \* me“nsch \* ←du“ kannst sogar=n
- 30 SE: richtigen satz bilden ne↑→

Was betrachten die „emanzipatorischen Migranten“ an diesem Vorfall als positiv diskriminierend? Wie SE zu Beginn deutlich macht, fühlt sie sich im Klassenverband als eine von vielen Schülern, mit anderen Worten, dazugehörig. Der Lehrer aktualisiert mit seinem Vorschlag nun gewisse Aspekte von SEs Herkunft, ohne jedoch zu berücksichtigen, ob sich SE auch mit diesen identifiziert bzw. in der kurdischen und türkischen Geschichte auskennt. Das Angebot des Lehrers wird also von SE deswegen als marginalisierend eingestuft, weil es sie als Mitglied einer Gemeinschaft kategorisiert, als das sie sich nicht fühlt. SE wird der türkischen bzw. kurdischen Gemeinschaft zugeordnet und symbolisch aus der deutschen Gemeinschaft ausgesondert, über die sie eigentlich Bescheid weiß und mit der sie sich eigentlich identifiziert. Da SE den Vorschlag des Lehrers als „nicht unbedingt negative Diskriminierung“ auffasst, stuft sie ihn als „positive Diskriminierung“ ein.

In ihrer zweiten Erzählung schildert SE, welche bizarren und grotesken Züge einzelne Fälle von positiven Rassismen haben können. SE wechselte von der Grundschule aufs Gymnasium und belegte dort in der Oberstufe Deutsch als Leistungskurs. Aus ihrer Normalitätsvorstellung heraus ist es in so einem Fall selbstverständlich, „dass man dann gut deutsch sprechen muss“ (Z. 21-22). Aber ihre Lehrer haben eine andere Perspektive auf den Sachverhalt. Sie kategorisieren SE anscheinend als eine „Ausländerin“ und vergleichen SEs Deutschkompetenzen mit anderen ihnen bekannten oder imaginierten „Ausländern“. Nur vor dieser Hintergrundfolie macht der ansonsten im Falle von SE groteske Satz eines Lehrers Sinn: „du sprichst aber gut deutsch↓“ (Z. 23-24). Als positive Diskriminierung wird die Äußerung empfunden, weil SE als fremdkategorisierte „Ausländerin“ dafür gelobt wird, dass sie gut Deutsch sprechen könne. Wenn die deutschen Lehrer SE nicht als eine „Ausländerin“, sondern individuell anhand ihrer Sprachkompetenz beurteilen würden, kämen sie – wie SE im Folgenden zusammenfassend wiedergibt – nicht auf die Idee, einer Schülerin, die in der Oberstufe des Gymnasiums Deutsch Leistungskurs belegt hat, „auf die schulter klopfen zu müssen und sagen müssen \* me“nsch \* ←du“ kannst sogar=n richtigen satz bilden ne↑→“ (Z. 28-30).

In der Forschungsliteratur sind solche Fälle von positiven Rassismen relativ gut dokumentiert (z.B. in Battaglia 2000 und Terkessidis 2004). Insbesondere geht Terkessidis ausführlich auf viele Beispiele ein, die – wie auch SEs Fallschilderungen – im Schulkontext vorkommen. Terkessidis untersucht diese Fälle anhand der Begriffe „Expertenrolle“ und „Sonderrolle“. So ist SEs erste Schilderung, in der sie darüber berichtet, einen Vortrag über die kurdische oder türkische Geschichte halten zu sollen, ein Beleg für die zuge-

schriebene „Expertenrolle“, die die Migranten für ihre angeblichen Heimatländer übernehmen sollen. [Battaglia (2000, S. 194) bezeichnet Kommunikationssituationen, in denen die Migranten eine „Expertenrolle“ übernehmen sollen, als „Landeskunde-Dialoge“.] Ihre zweite Fallschilderung ist ein Beleg für die Sonderrolle, in die einzelne Migranten hineineingedrängt werden, da sie sich aus diesen oder jenen Gründen – in der Erzählung von SE, weil sie so gut Deutsch könne – aus der Masse der Ausländer abheben würden. In dem Sinne erfüllen insbesondere positive Rassismen in Mehrheits-Minderheits-Diskursen häufig die Funktion, die Terkesidis (2004, S. 161) als die „Produktion einer Andersheit, die mit Ungleichheit verbunden ist“, interpretiert.

## Negativer Rassismus

Den zweiten Pol von Rassismen stellen Fälle von ethnischer Diskriminierung dar, bei denen die Migranten von Mehrheitsangehörigen als „Nicht-Einheimische“ (z.B. als „Ausländer“, „Fremde“, „Griechen“, „Spanier“ etc.) kategorisiert und explizit negativ behandelt werden. Stellvertretend für diese Fälle analysiere ich im folgenden Transkript 2 eine Erzählung von BÜ, der von Beruf Kfz-Meister ist und von einer Interaktion mit einem deutschen Kunden berichtet. In der erzählten Situation repariert BÜ das Auto des Kunden, während dieser daneben steht und mit BÜ im „Foreigner Talk“ (Ferguson 1971) spricht, obwohl BÜs Deutsch relativ standardnah ist und nur wenige Auffälligkeiten aufweist. BÜ zeigt auf die Sprechweise des Mehrheitsangehörigen zwei aufeinanderfolgende Reaktionen.

### TRANSKRIPT 2: du kommen du gehen

- 01 BÜ: zum beispiel eine erinnerung von mir↓ \* ich  
 02 BÜ: hab ein auto repariert↑ von einem↓ \* ich bin  
 03 BÜ: so dran an dem auto und er ist hinter mir↑  
 04 BÜ: \*\* er spricht mit mir immer wieder- du  
 05 BÜ: kommen↓ du gehen↓ was machen du↑ \*\* ich muss  
 06 BÜ: das machen↓ und so [...] und ich sprech mit  
 07 BÜ: dem ganz normal ja↓ \* ich muss jetzt hörn↓  
 08 BÜ: ich muss das jetzt reparieren↓ \* das kostet  
 09 BÜ: so und so↓ \* ich muss dazu teile holen↓ \*  
 10 BÜ: und dann- es geht so weiter obwohl ich ihm  
 11 BÜ: äh so richtig- \* also versuche normal zu  
 12 BÜ: reden↓ \*\* [...] und- \*\* äh dann haw ich so  
 13 BÜ: ganz pffiffig ihm gesagt \* wie lange- wie  
 14 BÜ: lange leben sie in deu“tschland↑ \* so ganz  
 15 BÜ: hart war das↓ \* ich bin deutscher↓ so  
 16 BÜ: richtig so- erschüttert war er \* dann hat er  
 17 BÜ: angefangen normal zu reden↓

In der Erzählung kategorisiert der Mehrheitsangehörige BÜ als einen Ausländer, dem er offensichtlich die kategoriendefinierende Eigenschaft zuschreibt, kein Standarddeutsch zu beherrschen. Er bringt das zum Ausdruck, indem er mit BÜ nicht in seiner normalen Sprechlage kommuniziert, sondern ein vereinfachtes, „gebrochenes“ Deutsch, den sogenannten „Foreigner Talk“ spricht: „du kommen↓“ „du gehen↓“ „was machen du↑“ (Z. 04-05). Auf den Foreigner Talk seines Gegenübers reagiert BÜ unmarkiert. Er antwortet ihm in relativ standardnahe Deutsch: „und ich sprech mit dem ganz normal ja↓ \* ich muss jetzt hörn↓ ich muss das jetzt reparieren↓ \* das kostet so und so↓ \* ich muss dazu teile holen↓“ (Z. 06-09). BÜs Reaktion ist unmarkiert, weil er den Mehrheitsangehörigen nicht explizit darauf hinweist, er möge mit ihm in seiner normalen Sprechlage kommunizieren. BÜ versucht über seine eigene sprachliche Performanz, den Mehrheitsangehörigen implizit dazu zu bringen, seine Sprechweise zu verändern, was jedoch keinen Erfolg hat: „und dann es geht so weiter obwohl ich ihm äh so richtig- \* also versuche normal zu reden↓“ (Z. 10-12).

In der Forschungsliteratur zum Foreigner Talk von Mehrheitsangehörigen wird diese Sprechweise nicht per se als ein Ausdruck von Diskriminierung, sondern unter Umständen bzw. eher als ein Resultat von sprachlicher Konvergenz betrachtet. Damit ist gemeint, dass Mehrheitsangehörige etwa zum besseren Verständnis in den Foreigner Talk wechseln, wenn sie in Gesprächssituationen mit tatsächlichen oder vermeintlichen Nicht-Einheimischen denken, dass deren Sprachkompetenzen gering sind. So schreibt etwa Löffler (1994, S. 184): „Solche Beobachtungen der Sprachkontaktzonen [gemeint sind Formen des „Foreigner Talk“, m.A.] zeigen, daß die Barriere auch von Einheimischen aufgebaut wird, wenn er dem Fremden die neue Sprache nicht in einer ortsüblichen korrekten Form, sondern in einer **gut gemeinten** [meine Hervorhebung] Pidginisierung anbietet.“

Diese relativ einseitige Einschätzung des Foreigner Talk als etwas Gut-Gemeintes ist nicht unproblematisch. Wie Hinnenkamp (1982) bereits vor knapp drei Dekaden analysiert hat, kann der Foreigner Talk nämlich auch diskriminierend bzw. herabstufend eingesetzt werden. In der Erzählung BÜs sind wir mit einer solchen, offen diskriminierenden Sprachhandlung konfrontiert. Der Mehrheitsangehörige kategorisiert BÜ offensichtlich gleich zu Beginn der Interaktion aufgrund äußerer Merkmale oder des Namens als Ausländer. Des Weiteren ordnet er der Kategorie Ausländer die kategoriendefinierende Eigenschaft zu, über ungenügende Deutschkompetenzen zu verfügen, weshalb er mit BÜ in gebrochenem Deutsch spricht. Darauf



reagiert BÜ nicht explizit. Er spricht den Mehrheitsangehörigen nicht darauf an, dass seine Sprechweise diskriminierend ist. Stattdessen antwortet BÜ im standardnahen Deutsch und versucht so, indirekt den Mehrheitsangehörigen dazu zu bewegen, sein Sprachverhalten zu ändern. Dieser hält aber in robuster Weise an seiner Sprechweise und somit auch an der Kategorisierung BÜs als „nicht ausreichend Deutsch sprechender Ausländer“ fest, was gesprächsrhetorisch als eine Perspektivenabschottung (Keim 1996) zu interpretieren ist. Der Mehrheitsangehörige scheint hier nicht in der Lage oder nicht gewillt zu sein, BÜs Deutschkompetenzen wahrzunehmen, anzuerkennen und seine Kategorisierung BÜs als Ausländer zu revidieren. In dieser Weise ist das Verhalten des Mehrheitsangehörigen manifest und negativ rassistisch.

Auf die diskriminierende Sprechweise des Mehrheitsangehörigen reagiert BÜ zunächst unmarkiert, worauf aber der Mehrheitsangehörige seine Sprechweise beibehält: „es geht so weiter obwohl ich ihm äh so richtig- \* also versuche normal zu reden↓“ (Z. 10-12). Damit böten sich ab diesem Zeitpunkt für BÜ als einem des Deutschen mächtigen Migranten verschiedene Möglichkeiten an. Zum einen könnte er weiter sein normales Deutsch sprechen, in der Hoffnung, der Mehrheitsdeutsche möge irgendwann seine Sprechweise ändern. Eine andere Möglichkeit für BÜ könnte darin bestehen, den Mehrheitsangehörigen explizit aufzufordern, seine diskriminierende Sprechweise zu ändern. BÜ entscheidet sich aber für ein drittes Verfahren, das darin besteht, in ernster und provokativer Weise den Spieß umzudrehen: „dann haw ich so ganz pfiffig ihm gesagt \* wie lange- wie lange leben sie in deu“tschland↑ \* so ganz hart war das↓“ (Z. 12-15). Mit *pfiffig* bezeichnet BÜ in seinen Worten das Verfahren, Perspektiven umzukehren. Der vorliegende Fall wird als Provozieren eingestuft, weil BÜ seine Äußerungsmodalität explizit nennt: „so ganz hart war das“.

Nach Kallmeyer (2001, S. 401) ist die Perspektivenumkehrung das zentrale rhetorische Verfahren des emanzipatorischen Kommunikations- und Handlungsstils, das er wie folgt definiert:

„Perspektivenumkehrung“ bezeichnet das rhetorische Verfahren, im Rahmen der wechselseitigen Wahrnehmung und Identitätsdefinition von Interaktionsbeteiligten bzw. von sozialen Gruppen das Verhältnis zwischen eigener und fremder Perspektive zu vertauschen und die Fremdperspektive auf sich selbst als Eigenperspektive auf den Anderen zu übernehmen. Das Verfahren zielt darauf, Fremddefiniertheit durch Selbstdefiniertheit zu ersetzen und dabei die Abhängigkeit der Selbstdefinition von den Anderen

aufzuheben und ggf. dieses Abhängigkeitsverhältnis in demonstrativer Weise umzudrehen. Perspektivenumkehrung ist insbesondere ein Mittel von indominanten Gruppen/Minderheiten, um eine selbstbestimmte soziale Identität zu etablieren und dominante Gruppen zur Anerkennung der Minderheitenperspektive als im Prinzip gleichrangig zu veranlassen.

Die im vorliegenden Fallbeispiel (mit der Äußerung „Wie lange leben sie in deu“tschland“) von BÜ umgekehrte Perspektive von Mehrheitsangehörigen besteht darin, schlechte wie gute Sprachkenntnisse der Migranten oft mit deren Aufenthaltsdauer in Deutschland in Verbindung zu bringen. Aus dieser Perspektive müssten Migranten, die gut Deutsch können, hier geboren worden sein, und Migranten, die nicht gut Deutsch können, entweder seit kurzem hier oder lernunwillig sein. Darauf rekurriert BÜ, indem er, den Spieß umdrehend, dem Deutschen (der schlechtes Deutsch spricht) unterstellt, entweder seit kurzem in Deutschland oder lernunfähig zu sein.

In der Tat hatte sich der Mehrheitsangehörige ja bis zu diesem Punkt der Interaktion als äußerst lernunwillig gezeigt: Auf BÜs „normales“ Deutsch wechselte er seine Sprechweise nicht. Mit der Umkehr von Perspektiven erreicht BÜ, dass er in der Situation die Kontrolle über die Definitionsmacht erlangt. Hatte vorher der Mehrheitsangehörige durch seine Sprechweise BÜ als Ausländer, der kein Deutsch kann, kategorisiert, so erreicht BÜ jetzt mit einer typischen Frage, die normalerweise ein Mehrheitsangehöriger stellt, dass der Mehrheitsangehörige als jemand dasteht, der, weil er kein richtiges Deutsch spricht, erst vor kurzem nach Deutschland gekommen oder lernunwillig sein muss. In dieser neuen Situation, in welcher der Mehrheitsangehörige den Verlust seiner Definitionsmacht registriert, reagiert dieser geschockt: „so richtig so- erschüttert war er↓“ (Z. 15-16). In seinem Schock verbalisiert er einerseits explizit, als was er sich sieht: „ich bin deutscher↓“ (Z. 15). Auf der anderen Seite steckt in dieser Äußerung implizit, als was er sein Gegenüber BÜ gesehen und behandelt hat: als einen Ausländer. Mit anderen Worten offenbart sich in diesem sequenziellen Mikrokosmos der gesamte deutsche Migrationsdiskurs. Denn, auch wenn es der Mehrheitsangehörige nicht wusste, zum Zeitpunkt der Interaktion war BÜ ebenfalls deutscher Staatsbürger. Der Mehrheitsangehörige diskriminiert BÜ also, obwohl dieser „Deutscher“ ist und „normal“ Deutsch spricht, anhand äußerer Merkmale wie Haut- und Haarfarbe (unter Umständen vielleicht auch wegen seines „ausländischen“ Namens). Dadurch gibt der Mehrheitsangehörige zu erkennen, wie er „Deutsch-Sein“ definiert, nämlich ethnisch und nicht über die Staatsbürgerschaft.

Das Provozieren von Rassismen mit Perspektiven umkehrenden Verfahren ist, wie man sieht, ein sehr effektives Mittel, den Mehrheitsangehörigen die Definitionsmacht über Fragen des „Deutsch-“ und „Ausländer-Seins“ streitig zu machen. Dadurch strahlen die emanzipatorischen Migranten Selbstbewusstsein, Souveränität und Gewitztheit im Umgang mit Diskriminierungserlebnissen aus. Ein nicht unwesentlicher Nebeneffekt kann dabei sein, wie man in der analysierten Passage sieht, dass man unter Umständen den Mehrheitsangehörigen dazu bringt, sein Verhalten zu ändern. BÜs Fallgeschichte endet mit einem solchen: „dann hat er angefangen normal zu reden↓“ (Z. 16-17).

In meiner Dissertation analysiere ich eine Reihe von anderen, auch face-to-face-Interaktionen, in denen negative und positive bzw. implizite und explizite Diskriminierungen und Marginalisierungen eine Rolle spielen. Des Weiteren untersuche ich, welche rhetorischen Verfahren und verbalen Handlungstypen die „emanzipatorischen Migranten“ in der Auseinandersetzung mit Rassismen entwickelt haben. Zusammenfassend will ich an dieser Stelle festhalten, dass drei sprachliche Handlungstypen für den kommunikativen Sozialstil dieser Gruppe charakteristisch sind: das Aufspießen, das Ironisieren und das Provozieren von Rassismen. Das Aufspießen ist quasi die Basishandlung der „emanzipatorischen Migranten“, mit der sie Fälle von impliziten und/oder positiven Rassismen offenlegen. Denn oftmals ist der diskriminierende Kern einer Aussage nicht immer evident und klar, wie wir das eingangs anhand der Erzählung SEs aus ihrer Schulzeit gesehen haben. Für das Ironisieren entscheiden sich die „emanzipatorischen Migranten“ häufig dann, wenn sie Fälle von impliziten/positiven Rassismen bearbeiten, die sie in der konkreten Interaktion als nicht sehr schlimm auffassen. Schließlich greifen die Betroffenen wie im Fallbeispiel von BÜ bei Fällen von expliziter und negativer ethnischer Diskriminierung auf den Handlungstyp des Provozierens zurück. Hier – wie beim Ironisieren – stehen Aktion und Reaktion in enger Verbindung zueinander. Mit anderen Worten reagieren die „emanzipatorischen Migranten“ auf explizite/negative Rassismen ebenso ungeschminkt, direkt und scharf, eben provozierend.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Die Bezeichnung „Almanci“ ist eine Kreation der Türkeitürken für die in Deutschland/Europa lebenden Migranten aus der Türkei und wird gewöhnlich mit „Deutschländer“ übersetzt. Das Wort ist eine Synthese aus „Alman“ (Deutscher) und „Yabancı“ (Fremder) und könnte demnach

auch mit „Fremddeutscher“ übersetzt werden. Der Begriff wird von den Türkeitürken (oftmals) abfällig gebraucht. Die „emanzipatorischen Migranten“ verwenden ihn häufig offensiv und mit Stolz.

## Literatur

- Battaglia, Santina (2000): Verhandeln über Identität. Kommunikativer Alltag von Menschen binationaler Abstammung. In: Friebe-Blum, Ellen/Jacobs, Klaudia/Wießmeier, Brigitte (Hg.): Wer ist fremd? Ethnische Herkunft, Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske und Budrich, S. 183-202.
- Ferguson, Charles (1971): Absence of copula and the notion of simplicity: a study of normal speech, baby talk, foreigner talk and pidgins. In: Hymes, Dell (Hg.): Pidginization and creolization of languages. Cambridge: Cambridge University Press, S. 141-150.
- Hinnenkamp, Volker (1982): Foreigner Talk und Tarzanisch. Eine vergleichende Studie über die Sprechweise gegenüber Ausländern am Beispiel des Deutschen und des Türkischen. Hamburg: Buske.
- Kallmeyer, Werner (2001): Perspektivenumkehrung als Element des emanzipatorischen Stils in Migrantengruppen. In: Jacobs, Eva-Maria/Rothkegel, Annely (Hg.): Perspektiven auf Stil. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 226), S. 401-422.
- Keim, Inken (1996): Verfahren der Perspektivenabschottung und ihre Auswirkung auf die Dynamik des Argumentierens. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Gesprächsrhetorik. Rhetorische Verfahren im Gesprächsprozess. Tübingen: Narr (= Studien zur Deutschen Sprache 4), S. 191-278.
- Löffler, Heinrich (<sup>2</sup>1994): Germanistische Soziolinguistik. Berlin: Erich Schmidt (= Grundlagen der Germanistik 28).
- Terkessidis, Mark (2004): Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Bielefeld: Transcript.

Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Mainz (FB 06 Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft in Germersheim).